

Jacob Nomus

AROMA DES TODES

Psychothriller

BASTEI ENTERTAINMENT 

Über dieses Buch

Östersund in Schweden. Die junge Künstlerin Sylvia Bönnesson findet vor ihrer Haustür ein seltsames Buch – und kann kaum glauben, was sie darin liest: In allen schrecklichen Einzelheiten wird beschrieben, wie Sylvia ihren Freund Mats ermordet, von dem seit Wochen jede Spur fehlt. Autor des Buches ist – sie selbst!

Doch Sylvia kann sich weder an den Mord erinnern, noch daran, das Buch geschrieben zu haben. Als Mats verschwunden bleibt, will Sylvia gemeinsam mit ihrer Freundin herausfinden, was es mit dem Buch auf sich hat. Spielt hier jemand bloß ein böses Spiel mit ihr oder hat sie Mats tatsächlich ermordet und ihr Gedächtnis verloren? Oder handelt es sich bei dem Buch gar um eine Prophezeiung?

Sylvias Suche führt sie zurück in die eigene Kindheit – nichtsahnend, dass der Verfasser des Buches genau das beabsichtigt hat ...

Der Roman »Aroma des Todes« ist der Gewinner-Titel des von Bastei Entertainment und BookRix 2015 durchgeführten Thriller-Wettbewerbs »Hochspannung garantiert«.

Über den Autor

Jacob Nomus, geboren 1968 in Köln, veröffentlichte bereits mehrere Bücher, darunter »Das Amarna-Grab«, seine Anthologie-Reihe »Geschichten aus dem dritten Jahrtausend« sowie 2015 den Roman »Relictio«.

Bisher sind in der Reihe »Hochspannung«
u.a. folgende Titel erschienen:

Christian Endres: Killer's Creek – Stadt der Mörder

Linda Budinger: Im Keller des Killers

Uwe Voehl: Schwesternschmerz

Jens Schumacher: Die Tote im Görlitzer Park

Timothy Stahl: Haus der stillen Schreie

Vincent Voss: Du darfst mich nicht finden

Christine Drews: Dunkeltraum

Alfred Bekker: Der Blutzeichner

Kay Forster: Lächle, bevor du stirbst

BASTEI ENTERTAINMENT

Digitale Originalausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Projektmanagement/Lektorat: Stephan Trinius
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus

Titelgestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von Motiven
© shutterstock: EsHanPhot | Robyn Mackenzie | HamsterMan | wanvinai samsee
E-Book-Erstellung: Urban [SatzKonzept](http://SatzKonzept.de), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-1984-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Prolog

Sie musste langsam bis zwanzig zählen.

Bis zwei hörte sie ihren Bruder lachend weglaufen.

Bei acht hörte sie ein lautes Knacken in weiter Entfernung.

Bis vierzehn vernahm sie noch Geräusche. Dann war es still. Sie lächelte. Er hatte ein Versteck gefunden. Sie ahnte, wo es war.

Ohne Eile zählte sie laut zu Ende. Bei zwanzig drehte sie sich gemächlich um und schritt durch den Garten.

Die Stimme der Mutter erklang. Das Essen war fertig.

Es war das letzte Spiel. Sie würde es nicht verlieren. Um keinen Preis.

Zwei Minuten später zerriss ein Schrei die Stille.

Das Päckchen

Östersund, 29. Oktober

Dunkelheit.

Sylvia Bönemark fühlte den harten Boden unter ihrem Körper. Ihr Kopf schmerzte. Der erste Versuch, die Augen zu öffnen, scheiterte; die Lider waren zu schwer. Wieder versuchte sie es. Ein Blinzeln. Licht durchdrang die Iris, zeigte verschwommene Bilder ihrer Umgebung. Sie erkannte den Ort. *Das Wohnzimmer*. Der Raum drehte sich, der Fußboden, auf dem ihr Kopf lag, wankte.

Sie atmete tief ein. Ihre Brust schmerzte. Sie konzentrierte sich auf ein Stuhlbein in der Nähe, während der Boden sich langsam einpendelte. Ihr Blick löste sich von dem Möbelstück und glitt durch das Zimmer. An der Wand gegenüber lehnte ein Ölgemälde, mit Leinentuch bedeckt, und neben ihrem Gesicht lag irgendetwas auf dem Boden, umhüllt von eingerissenem Packpapier.

Erst jetzt fühlte die Malerin ein Brennen an der linken Schläfe. Vorsichtig bewegte sie den linken Arm, der vom Aufschlag taub war. Die Finger berührten ihren Kopf. Beißender Schmerz. Sie führte die Hand vor das Gesicht und sah frisches Blut.

Wie kann das sein? Die Erinnerung daran war wie ausgelöscht.

Sylvia versuchte aufzustehen, doch es gelang ihr nicht. Die kraftlosen Arme gaben unter der Schwere ihres Körpers nach. Sie zog die Beine an, um das Gewicht zu verlagern, als sie plötzlich dumpfe Laute vernahm. Bruchstückhafte Worte einer Stimme, die sich schnell näherte.

Kaum hatte Sylvia den Kopf gehoben, wurde ihr übel. Wieder schwankte der Boden. Jemand schob eine Hand unter ihren Nacken, drückte ihre Schultern zurück auf den Boden.

»Nicht aufstehen, Sylvia!«

Ein tiefes Einatmen, um Ruhe zu finden.

»Erkennst du mich?«, sagte die Stimme.

Ein Blinzeln. In ihrem Gedächtnis formte sich ein Name. »Anna«, sagte Sylvia leise keuchend.

»Wie viele Finger siehst du?«

»Vier.« Der Kopf schmerzte. »Vier Finger.«

Die Sekunden verflogen, Sylvias Atmen ging ruhiger. Sie setzte einen Fuß auf, doch die Knie zitterten, drohten nachzugeben. Erneut fühlte sie den

festen Griff. Diesmal stützte er sie, gab ihr jene Sicherheit, die ihr die Beine verwehrten.

»Ins Bad.« Sylvias Stimme zitterte.

*

Die kühle, glatte Keramik fühlte sich wohltuend an, das kalte Leitungswasser erfrischte Sylvias wirren Geist. Sie ließ es laufen, hielt einige Male ihr Gesicht hinein, während Anna Lundqvist ein Fläschchen mit destilliertem Wasser aus dem Schränkchen über dem Waschbecken nahm.

Vorsichtig tupfte sie Sylvias Schläfe trocken und reinigte die Wunde.

»Hölle, brennt das!« Sylvia biss sich auf die Lippen.

»Ist nicht so schlimm, wie es zuerst ausgesehen hat.«

»Was für ein Glück, die Wohnung mit einer Krankenschwester zu teilen«, scherzte Sylvia mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Einen Moment noch, bin gleich fertig.«

Sylvia verharrte regungslos. Schon bald nahm der Schmerz ab. Die ersten Erinnerungen kamen zurück und gaben ihr Halt – wie jedes Mal, wenn sie durch den Strudel in die Finsternis gestürzt war.

Anna half ihrer Freundin, sich auf einen Küchenstuhl zu setzen.

»Möchtest du etwas trinken?«

»Wasser, bitte.«

Die Ruhe und das frische Getränk nahmen Sylvia den letzten Rest Angst.

»Was ist passiert, Anna?«, fragte sie.

»Das müsstest *du* eigentlich *mir* sagen.«

»Ich weiß es nicht. In meinem Kopf ist alles durcheinander. Ich sehe nur verschwommene Bilder.«

»Wir haben hier in der Küche gesessen und über deine geplante Vernissage gesprochen, als es an der Tür geklingelt hat. Erinnerst du dich nicht?«

Sylvia nickte vorsichtig.

»Erzähl weiter.«

»Du hast auf die Uhr geschaut und gemeint, es müsse der Postbote sein, wohl mit einem Einschreiben, weil er sonst nie klingelt. Dann bist du zum Hausflur gegangen und ich bin ins Bad. Ich habe noch gehört, wie die Wohnungstür zuschlug und du gerufen hast, dass ein Päckchen angekommen ist, und dass du neugierig bist, von wem das wohl ist. Als ich in die Küche zurückgekommen bin, warst du nicht da. Also bin ich ins Wohnzimmer und da lagst du blutend auf dem Boden.«

Stille breitete sich aus. Sylvias Blick war konzentriert. Sie schien im Gedächtnis durchzugehen, was Anna gesagt hatte, und mit ihren Erinnerungsfetzen zu vergleichen.

»Kein Postbote«, sagte sie plötzlich.

»Was?«

»Vor der Tür war kein Postbote.«

»Wer hat denn dann geklingelt?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich erinnere mich, dass ich das Päckchen vom Boden aufgehoben habe. Jemand muss es durch den Türschlitz in den Hausflur geworfen haben.«

»Okay. Aber jetzt sag mir erst mal, warum du im Wohnzimmer umgefallen bist.«

»Keine Ahnung. Ich erinnere mich nur noch, dass ich das Päckchen öffnen wollte. Danach lag ich auf dem Boden, und alles drehte sich. Ich muss ausgerutscht sein und mir den Kopf an irgendeiner Kante gestoßen haben.«

»Passiert dir das öfter? Ich meine, dass du ausrutschst oder umfällst?«

»Eigentlich nicht.«

Eine glatte Lüge. Sylvia wollte diesen dunklen Teil ihres Lebens für sich behalten. Schnell wechselte sie das Thema: »Sag mal, das Päckchen ... es müsste doch noch im Wohnzimmer liegen, oder?«

»Wird es wohl. Ich hol's grad.«

Anna verschwand aus der Küche. Kurz darauf klang ihre Stimme durch den Flur: »Hab's gefunden. Es lag auf dem Boden.«

Gott sei Dank habe ich Anna. Sylvia trank einen Schluck Wasser, als Anna schon wieder vor ihr stand, in der Hand das Päckchen.

»Du hast dich übrigens an der Schreibtischkante gestoßen«, sagte sie. »Da ist noch Blut.«

»Der Schreibtisch ... ja, stimmt. Ich hab was gesucht, um die Schnüre zu öffnen«, antwortete Sylvia, den Blick starr auf das Päckchen gerichtet, das Anna vor ihr auf den Küchentisch legte. Eine Seite des Packpapiers war aufgerissen und gewährte den Blick auf den Inhalt.

Ein Buch.

Anna hob ein Stück Papier an, das den Umschlag verdeckte. Ihre Augen weiteten sich, als sie den Namen der Autorin las: Sylvia Bönnemark.

»Ich wusste gar nicht, dass du auch schreibst!«, sagte sie verwundert. Die Sorge war gänzlich aus ihrer Stimme gewichen.

»Um ehrlich zu sein ... ich auch nicht«, stammelte die Malerin. Ihre Hand tastete in der Besteckschublade nach einem Messer. *Ich bin wegen*

des Päckchens umgefallen, ich weiß es. Sie hielt ihrer Freundin den Knauf mit zitternden Händen entgegen.

»Könntest du es bitte öffnen, Anna?«

»Sicher.«

Anna entfernte Schnüre und Papier und legte das Buch in die Mitte des Küchentisches. Auf dem dunklen Umschlag stach der in Weiß gedruckte Titel sofort ins Auge: *Metamorphose*. Erst dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf das Umschlagbild. Ein aufgedunsener und bläulicher, mit Algen überzogener Kadaver. Eine Wasserleiche. Das Bild war zu großen Teilen unscharf und zeigte kaum Einzelheiten. Nur der linke Fuß des Toten im Vordergrund war gut zu erkennen; den Außenknöchel zierte eine große Tätowierung in Form eines in einem Spinnennetz gefangenen Violinschlüssels. Der Rest des Körpers führte vom Betrachter weg und verschwamm zusehends. Das Gesicht der Leiche war nicht zu sehen.

Anna löste ihren Blick von dem Buch und wollte gerade etwas sagen. Doch die Worte blieben ihr im Hals stecken, als sie in das Gesicht ihrer Freundin schaute. Sylvia war aschfahl, ihre Augen weit aufgerissen, ihr Blick starr auf das Buch gerichtet.

Sylvias Herz raste. Im ersten Moment versagte ihre Stimme. Doch schließlich gelang es ihr, ein paar Worte zu stammeln.

»Das ... ist Mats!«

»Mats? *Der* Mats?«

*

Anna Lundqvist kam aus Uppsala und kannte Sylvia Bönemark seit einem halben Jahr. Im April hatte die einunddreißigjährige Krankenschwester eine Anstellung in der Notaufnahme des Krankenhauses von Östersund gefunden und dringend eine Wohnung gesucht. In einem Pub war sie mit der fünfundzwanzigjährigen Malerin ins Gespräch gekommen und zur Untermiete bei ihr eingezogen, in einen viktorianischen Altbau mit Blick auf den Storsjön-See. Der Anblick hatte Anna die Sprache verschlagen. Wie konnte sich eine unbekannte junge Künstlerin so eine Wohnung leisten?

Aus Sylvia war anfänglich kaum ein Wort über ihre Person herauszukriegen. Verschlussen und nachdenklich, schien sie oft der Wirklichkeit zu entfliehen und an einem anderen Ort zu verweilen – ein Ort, den sie in ihren Werken festhielt. Es waren düstere, surreale Bilder einer Schattenwelt. Finstere Ödnis oder nebelige Moorlandschaften, morsche, von Flechten und Moos bewachsene Bäume mit kargem Geäst, missgestaltete, bis auf die Knochen abgemagerte Wesen, verrenkt im Tanz vereint. Anna

musste den Gemälden ihrer Mitbewohnerin zwar eine gewisse Anziehungskraft bescheinigen, aber der Anblick von Zerfall und Fäulnis flößte ihr ein ums andere Mal Unwohlsein ein.

Es war bereits Sommer, als Sylvia ihrer Mitbewohnerin schließlich anvertraute, die Tochter des Großindustriellen Gustav Bönnemark zu sein. Umso überraschter war Anna vor drei Wochen gewesen, als Sylvia ihr nach dem Abendessen, bei Kerzenlicht, einer Flasche Rotwein und leicht beschwipst, von einer zärtlichen Affäre mit einem Musiker erzählte.

Mats.

Anna hatte ihn nie zu Gesicht bekommen. Sie wusste nur, dass die Beziehung ein abruptes Ende gefunden hatte. Mats war ohne ein Wort des Abschieds verschwunden. Spurlos. So jedenfalls hatte Sylvia es ihr geschildert.

Jetzt war er anscheinend wieder aufgetaucht. Im wahrsten Sinne des Wortes.

*

Sylvia antwortete nicht. Hilflös musste Anna zusehen, wie ihre Freundin das Gesicht in den Händen vergrub und zu weinen begann. *Ein Schock? Wegen eines Buchumschlags?*, fragte sie sich, strich der Freundin sanft durchs Haar und wartete.

Schließlich hob Sylvia den Kopf, rang um Fassung.

»Mir geht's nicht gut. Sei mir nicht böse, Anna. Ich muss mich hinlegen.«

»In dem Zustand lass ich dich nicht allein.«

»Es ist alles in Ordnung!«, sagte Sylvia schroff. »Ich muss mich nur aufs Ohr hauen.«

Ruckartig stand sie auf und stieß dabei den Küchenstuhl um, nur um sofort wieder innezuhalten. Ihr Blick haftete auf dem Buch. Sie schien wie gebannt. Ein kurzes Zögern, dann nahm sie das Buch, verließ forschen Schrittes die Wohnung und warf es vor dem Haus in eine Tonne.

Nacheinander fielen Haus- und Wohnungstür krachend ins Schloss. Sylvia ging an der Küche vorbei in ihr Schlafzimmer und knallte auch dort die Tür hinter sich zu.

Anna hatte die leeren Hände ihrer Freundin gesehen und ahnte, was diese mit dem Buch getan hatte. Sie nahm ihre Jacke. Zeit für ein wenig frische Luft.

Vor dem Mülleimer blieb sie stehen.

*

Kurz darauf kämpfte sich Anna durch die Schneewehen, die in der Stadt tobten und den nahenden Winter ankündigten. Die wenigen Autos, die sich bei dem stürmischen Treiben auf die Straßen wagten, fuhren im Schrittempo; nur mit Mühe hielten die Scheibenwischer die Frontscheiben frei. Die Fußgänger, denen der harsche Wind die Schneeflocken ins Gesicht blies, kämpften mit gesenktem Kopf gegen das Unwetter an.

Anna zog den Mantelkragen mit der rechten Hand zu und schaute sich kurz um. Keine zehn Meter weit konnte sie sehen. Die nahen Häuser verschwanden fast gänzlich hinter einem weißen Vorhang, der ihr unaufhörlich entgegenwehte.

So schnell es der rutschige Boden erlaubte, ging Anna die Straße entlang zu einer kleinen Wirtschaft. Bei jedem Schritt spürte sie den harten Gegenstand, den sie unter ihrem Mantel verborgen hielt.

Die Verzauberung

Als Anna nach zwei Stunden wieder die Wohnung betrat, saß Sylvia in der Küche bei einer Tasse Tee, in Gedanken versunken. Der mit Schneeflocken bedeckte Mantel landete am Kleiderhaken, der Schal neben dem Herd.

»Anna«, sagte Sylvia mit leiser Stimme, »entschuldige bitte, dass ich dich eben so angefahren habe. Ich weiß, du wolltest mir nur ...«

»Ist schon gut«, erwiderte Anna mit ruhiger Stimme. »Geht es dir besser?«

»Ja, geht schon wieder.«

»Soll ich nicht lieber einen Arzt rufen?«

»Nein, nein, schon gut.«

»Okay, wie du willst. Ist noch Tee übrig?«

»Sicher. Er ist noch heiß.«

Anna goss sich Tee ein und setzte sich zu ihrer Freundin an den Tisch. Mit beiden Händen umfasste sie die Tasse, aus der ein aromatischer Dunstschleier stieg.

»Tut das gut! Meine Finger sind fast abgefroren. Draußen stürmt es, die Straßen sind komplett verschneit.«

»Schade, dass kaum etwas davon liegen bleiben wird.« Sylvia führte die Tasse an ihre Lippen, hielt kurz inne und murmelte: »Mein Vater sagte immer: Der Schnee des Schlachtenmonats ist Bote, nicht Gast. Im Wintermonat hingegen kehrt er ein, um zu verweilen.« Sie trank die Tasse leer, stellte sie auf den Tisch und setzte ein breites, sonniges Grinsen auf.

Anna lächelte und nahm ebenfalls einen Schluck. »Ich bin froh, dass es dir besser geht. Darf ich dich etwas fragen?«

»Sicher. Worüber?«

»Mats.«

Sylvias Magen verkrampfte.

»Was genau willst du wissen, Anna?«

»Was bedeutet er dir?«

Sylvia suchte nach Worten. Dann sagte sie leise: »Alles.«

»Wir haben uns bei einem Konzert kennengelernt, vor drei Monaten. Mats stand abseits, eine Gitarrentasche auf dem Rücken. Unmöglich zu übersehen. Er hat mich dabei ertappt, wie ich ihn ansah, und ich hab schnell in eine andere Richtung geguckt. Flirten ist nicht meine Stärke. Nach ein paar Minuten hat er mich angesprochen und gesagt, ich hätte ihn verzaubert.«

Sylvia schenkte sich etwas Tee nach.

»Dann ist er in Richtung Bühne verschwunden. Nach zwanzig Minuten stand er im Rampenlicht. Seine Stimme, der Klang der Gitarre ... Ich hatte eine Gänsehaut.

Drei Tage später hat er aus Stockholm angerufen. Ich habe mich gefühlt wie eine über beide Ohren verknallte Fünfzehnjährige. Anfang September haben wir uns dann in Stockholm getroffen.«

»Dein Treffen mit dem Kunsthändler ...«

»In Wahrheit war ich bei Mats. Ich hätte sofort mit ihm geschlafen, aber es ist nichts passiert. Irgendwie hatte ich den Eindruck, er wollte mich auf Distanz halten.«

»Ihr habt nicht ...?«

»Doch. Aber erst vor zwei Wochen, hier in Östersund. Du hattest Nachtschicht. Es war einfach magisch, fast wie eine Wiedergeburt.«

»Eine Metamorphose«, murmelte Anna.

Sylvia schenkte der Bemerkung keine Beachtung.

»Mats wollte sogar mit mir zusammenziehen. Aber vor neun Tagen ... kein Handyanschluss mehr, die Wohnung in Stockholm leer. Er war weg. Wie vom Erdboden verschluckt!«

Anna überlegte. Das machte keinen Sinn. Der Typ Mann, den sie kannte, log vor dem Sex, nicht danach.

»Das ist wirklich seltsam. Vielleicht hat er kalte Füße gekriegt.« Anna biss sich auf die Lippe und hoffte, dass Sylvia die unpassende Bemerkung nicht mitbekommen hatte.

»Wie alt ist er eigentlich?«

»Dreiundzwanzig.«

Ein aufstrebender Musiker verlässt Stockholm, um in Östersund mit einer unbekannten Malerin zusammenzuziehen? Das passte vorne und hinten nicht. Anna war sicher, dass bei der wundersamen Verzauberung des Gitarristen weniger Sylvia eine Rolle gespielt hatte denn ihr Vater. Sein Vermögen, genauer gesagt. *Das* konnte wirklich verzaubern.

Anna zog die Augenbrauen zusammen. Alles bislang Gehörte stimmte mit dem überein, was sie eben in der Kneipe in dem Buch gelesen hatte.

»Und was ist an dem Tag passiert, an dem Mats verschwunden ist?«, fragte sie.

Sylvias Antwort ließ ein wenig auf sich warten; die Erinnerung schmerzte.

»Mats wollte nach Frösön, zu einem verlassenen Haus an der Ostküste der Insel. Die Straße war menschenleer. Wir haben uns auf dem Grundstück durchs Gestrüpp geschlagen. Irgendwann standen wir dann vor einer alten

Buche. Sie sah gespenstisch aus mit ihren gewaltigen, niedrig wachsenden Ästen. Einer ist unter Mats' Gewicht zerbrochen. Es hat mir einen solchen Schreck eingejagt, dass ich zusammengeklappt bin und mich übergeben habe. Ich erinnere mich, dass ich dabei Angst hatte zu ertrinken.«

Anna horchte auf. »Du meinst, du hast Angst gehabt zu *ersticken*.«

»Nein, ich bin mir sicher: Ich glaubte zu *ertrinken*. Als ich endlich wieder atmen konnte, habe ich Mats beschimpft. Ich weiß nicht, was mit mir los war. Dieser verdammte Ausflug! Mir wurde schwarz vor Augen. Ich gab Mats die Schuld, schrie ihn an, er wolle mich ...«

Sylvia verstummte abrupt. Die unüberlegten Worte jenes Tages schmerzten noch immer. Warum konnte sie es nicht ungeschehen machen und Mats zurückbekommen?

Anna fragte in die Stille hinein: »Er wolle dich umbringen, nicht wahr? Ist es das, was du zu ihm gesagt hast?«

Die Augen der Malerin weiteten sich vor Verwunderung.

»Woher weißt du das?«

»Es steht hier.« Anna griff unter den Schal, der auf dem Stuhl neben ihr lag, und zog das Buch hervor. »Wortwörtlich.«

Sylvia spürte ihr Herz rasen und atmete flach, den Blick wie gebannt auf das Buch gerichtet.

»Warum?« Die junge Frau rang um Fassung. »Warum hast du es aus der Mülltonne genommen?«

Anna zögerte mit der Antwort.

Sylvias plötzliches Aufbrausen war wie eine Explosion. »Warum, zum Teufel, hast du das Buch gestohlen?«

Anna zuckte zusammen. Entsetzen überkam sie beim Anblick der Freundin. Sylvias Augen waren weit aufgerissen, die Augäpfel, rot von geplatzten Äderchen, traten hervor. Es war das Gesicht einer Wahnsinnigen. Fassungslos erlebte Anna eine bisher unbekannte Seite ihrer Mitbewohnerin.

Sylvias Stimme überschlug sich: »Du hast es absichtlich getan! Du willst mich quälen! Das ist es doch, oder? Gib es zu!«

Anna suchte fieberhaft nach einem Weg, um die Situation wieder unter Kontrolle zu bekommen. *Dieses verdammte Buch. Es lässt sie durchdrehen. Das ist doch Wahnsinn!* Unvermeidlich drängte sich ihr der Gedanke auf, wozu Sylvia in diesem Moment fähig sein könnte.

Zu einem Mord.

Wunden der Vergangenheit

Die Dämmerung hatte sich über die Wälder Hammerdals gesenkt, als ein schwarzer Land Rover langsam einen schmalen Forstweg entlangfuhr. Wie ein Vorhang verschluckten die Schneeböen das Licht der Scheinwerfer. Ein kurzes Blinken. Der Wagen bog in ein Waldstück ab und erreichte wenig später die verwahrloste Einfahrt eines alten Landhauses.

Der frische Schnee knirschte unter dem Gewicht des Geländewagens. Nach zweihundert Metern kam er neben einer alten Kiefer zum Stehen. Ein hochgewachsener Mann in einem langen, dunklen Mantel stieg aus und ging im Schneetreiben auf das Anwesen zu, während sich hinter ihm der Land Rover mit aufflackernden Lichtern verschloss.

Quietschend öffnete sich die Haustür. Der Mann machte das Licht an und klopfte sich den Schnee vom Mantel. Die Tür fiel ins Schloss, Holzdielen knarrten. Im Wohnzimmer zog er Mantel und Jacke aus und entledigte sich der Krawatte. Mit aufgeknöpftem Hemd ging er ins Bad und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Dann betastete er sanft die Narben auf seinem Rücken und lauschte der unerträglichen Stille.

Er bewegte sich nicht, atmete nicht.

Hörst du sie, Sylvia? Hörst du die Leere, die du hinterlassen hast? Die Schmerzen, die diese Stille mir zufügt, werden erst am Tag deiner Rückkehr gelindert.

Das Buch

»Es gehört dir!« Das Buch knallte vor Sylvia Bönemark auf den Tisch. Anna hatte sich für Angriff entschieden. »Wirf es weg, wenn du dich dann besser fühlst! Aber glaub mir, Sylvia, ich kenne den Inhalt! Dein Problem ist nicht, wo das Buch landet, sondern woher es kommt.«

Leicht nach vor gebeugt stand Anna der Freundin gegenüber. Nur der Tisch trennte sie voneinander. Anna wartete auf die Reaktion. Wenn Sylvia jetzt ebenfalls aufstand, konnte Gott weiß was geschehen. Doch sie tat es nicht. Zu Annas Erstaunen änderte sich Sylvias Verhalten schlagartig. Stumm betrachtete sie den Buchumschlag und bat Anna schließlich, ihr die Textstelle zu zeigen, die von dem Ausflug nach Frösön erzählte.

Mit jedem Satz las Sylvia schneller, wobei das Zittern ihres Zeigefingers zunahm, während er über den Text glitt.

»Das ist unmöglich! Völlig ...«

Sylvia versagte die Stimme. Sie schluckte, öffnete das Buch weiter vorn, blätterte zurück, wieder und wieder.

»Jedes Wort stimmt«, flüsterte sie schließlich.

»Auch im letzten Kapitel?«, fragte Anna.

»Wenn es in diesem Buch nur um mich und Mats geht, kann es nach Frösön kein weiteres Kapitel geben. Ich habe ihn nach dem Ausflug auf die Insel nicht mehr gesehen.« Sie schlug den hinteren Teil des Buches auf.

»Was steht im letzten Kapitel?«

Anna sprach langsam und betont ruhig. »Da steht, wie du Mats umgebracht und seine Leiche beseitigt hast.«

Aufmerksam beobachtete sie, wie Sylvia das letzte Kapitel las. Anders als beim vorderen Teil des Buches, verweilte sie diesmal länger auf den einzelnen Seiten.

Offenbar kennt sie die Umstände des Mordes nicht, ging es Anna durch de Kopf. Es hat ihn also nicht gegeben.

Anna schöpfte Hoffnung. Vielleicht gab es ja doch ein glimpfliches Ende.

Als Sylvia das Buch schließlich zuklappte, herrschte Stille.

Kein Aufbrausen, kein Geschrei. Anna atmete tief durch vor Erleichterung.

»Wie viel davon ist wahr, Sylvia?«, fragte sie dann.

Die Malerin blickte zu ihrer Freundin auf. In ihren Augen schien sich Verzweiflung zu spiegeln.

»Ich weiß es nicht, Anna.«

»Soll das heißen, du bist dir nicht sicher, ob du einen Mord begangen hast oder nicht?«

»Ich kann mich nicht erinnern, in einer Küche hinterrücks auf einen Mann eingestochen zu haben. Aber etwas ist seltsam ... was da auf den letzten Seiten steht, ist mir schon mal erzählt worden. Von jemandem, dem ich wie keinem anderen vertraue.«

»Wem?«, drängte Anna.

»Meinem Vater.«

Sylvia schob das Buch von sich weg.

»Nur ... das ist ein Jahr her. Nicht neun Tage. Es ist der Grund, weshalb ich nach Östersund gezogen bin.«

Anna versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Wenn Sylvia das Buch nicht geschrieben hatte, wer dann? Wer wusste so viel über ihr Leben, um so viele Seiten zu füllen?

»Wenn ich dich richtig verstanden habe, beruht das Buch, mit Ausnahme des letzten Kapitels, auf wahren Begebenheiten. Einzelheiten, auch intime Details, die nur du und Mats kennen könnt.«

Sylvia nickte.

»Und den Inhalt des letzten Kapitels wirst du ihm erzählt haben.«

Wieder ein Kopfnicken. »Allerdings nicht so ausführlich, wie es da steht.«

»Gut, aber da du das Buch nicht geschrieben hast, muss *er* es gewesen sein.«

Ein Augenblick der Stille. Dann flüsterte Sylvia: »Nicht unbedingt.«

»Du meinst, es könnte von einem Dritten stammen?«

»Nein, ich meine, dass *ich* es geschrieben haben könnte.«

»Was soll das heißen, *du könntest es geschrieben haben*? Erinnerst du dich nicht daran?«

Wieder schüttelte Sylvia den Kopf.

»Wie kann denn das Schreiben eines kompletten Buches aus dem Gedächtnis eines Menschen verschwinden, Sylvia? Das gibt's doch gar nicht.«

»Bitte, Anna, ich möchte nicht darüber reden. Glaub mir einfach. Es gibt da etwas in meinem Leben, das du nicht weißt, und dieses ... *Etwas* könnte es mich tatsächlich vergessen haben lassen.«

Mit jedem anderen Verlauf des Gesprächs hatte Anna gerechnet – ein Geheimnis, das Sylvia nicht preisgeben wollte, eine Vergewaltigung, eine

ungewollte Schwangerschaft. Aber nicht, dass sie Gedächtnislücken hatte, in denen ganze Bücher Platz fanden. Log Sylvia? Konnte es sein, dass es diesen mysteriösen Mats gar nicht gab? Warum aber hätte sie dann einen Text schreiben sollen, in dem sie sich selbst eines nicht begangenen Mordes beschuldigte?

»Ich sehe nur eine Möglichkeit, um die Wahrheit über das Buch zu erfahren, Sylvia. Wir suchen Mats' Leiche.«

Anna schlug das letzte Kapitel auf und las den Namen des Ortes, an dem sich der Leichnam befinden sollte.

»Skogs Hål, das Loch im Wald. Weißt du, was damit gemeint sein könnte?«

»Skogs Hål ist der Name eines Landhauses. Es liegt bei Hammerdal inmitten eines Waldes, in der Nähe eines kreisförmigen Weihers.« Sylvia senkte den Kopf, schien sich in ihr Schicksal zu ergeben. »Es ist das Haus meines Vaters.«

Anna blickte aus dem Fenster.

»Es hat aufgehört zu schneien. Was hältst du davon, erst zu Abend zu essen und anschließend nach Hammerdal zu fahren?«

Im ersten Moment missfiel Sylvia die Idee. Seit einem Jahr hatte sie keinen Kontakt mehr zu ihrem Vater und wollte es eigentlich so beibehalten. Doch je länger sie über den Vorschlag der Freundin nachdachte, desto deutlicher erkannte sie, wie sehr sie sich Gewissheit ersehnte.

»Du hast recht, Anna. Wir müssen nach Skogs Hål. Vorher leg ich mich aber noch ein bisschen hin, okay?«

»Okay. Ich koche uns in der Zwischenzeit was.«

Besorgt beobachtete Anna die kraftlosen Schritte ihrer Freundin, bis sich die Zimmertür hinter ihr schloss. Dann nahm sie das Telefon und drückte nervös auf die Wahlwiederholung.

Cecilia

Der Holzfußboden knarrte bei jedem Schritt, bis der Mann vor einem Familienfoto stehen blieb. Er betrachtete es lange, während seine Erinnerungen durch die Vergangenheit reisten. Das Foto zeigte ihn an der Seite einer Frau; sie standen hinter einem Mädchen. Im Hintergrund war ein altes Anwesen zu sehen. Skogs Hål.

An dem Tag damals glaubte ich an eine Zukunft für uns drei, ging es dem Mann durch den Kopf.

Sein Blick verweilte auf dem Lächeln der Frau.

Ich habe dir nie gesagt, Cecilia, wie sehr ich dich brauche. Warum bist du damals nur nach Frösön zurückgekehrt? Wir hätten hier glücklich sein können.

Schließlich betrachtete er das Mädchen.

Deine Tochter ist dir wie aus dem Gesicht geschnitten, Cecilia. Nachdem du fort warst, hatte ich nur noch sie. Manchmal habe ich mich vertan und sie bei deinem Namen gerufen. Wenn du nur wüsstest, wie sehr du mir fehlst, Cecilia.

Das Klingeln des Telefons entriss ihm die Erinnerung an seine Frau und schleuderte ihn erbarmungslos zurück in die Einsamkeit der wirklichen Welt.

Der Klang einer tiefen Stimme füllte den Raum.

»Bönnemark.«

Das Gemälde

Trotz ihrer Nervosität ließ Anna sich Zeit mit dem Abendessen, denn Sylvia sollte vor der Fahrt möglichst ausgeruht sein.

Aufmerksam las sie das letzte Kapitel des Buches noch einmal.

Sie hat Mats' Leiche hinters Haus geschleift, zu einem Bach. Der Körper wurde beschwert, um ihn unter der Wasseroberfläche zu halten. Bei geringer Tiefe und mäßiger Strömung sollte er sich noch dort befinden.

Anna klappte das Buch zu und betrachtete das Bild auf dem Umschlag. Ihr Blick ruhte auf der Tätowierung am Außenknöchel. Der Violinschlüssel und das Spinnennetz waren eindeutig zu erkennen. Auf dem Fuß der Leiche waren vereinzelt Tropfen zu sehen; sie lag also nicht im Wasser.

Mats' Leichnam wurde aus dem Bach gezogen, um dieses Foto zu machen. Und das bereits vor ein paar Tagen. Was, wenn er nicht zurück ins Wasser geworfen wurde?

Ein Ekelgefühl stieg in Anna hoch, als sie plötzlich das Bild eines teilweise verwesenen, von Maden wimmelnden Kopfes vor Augen hatte.

*

Keine der beiden Frauen hatte bei Tisch viel gegessen oder gesprochen. Als Anna den Motor ihres alten Volvo anließ, schwiegen sie.

Die Straßen der Stadt waren weitgehend geräumt. Zügig kamen sie zur Umgehungsstraße und bogen auf die E45 Richtung Hammerdal ab. Schneebedeckte Fichten säumten die dunkle Landstraße, die nach Osten führte. Die Fahrbahn war weitgehend frei; nur vereinzelt hatte der Wind Schnee vom Straßenrand auf den Asphalt geweht. Das Licht des Armaturenbretts zeichnete die Umrisse der beiden Frauen, und das monotone Geräusch des Motors erfüllte das Fahrzeuginnere. Ab und an unterbrachen Scheinwerfer anderer Wagen oder die Laternen an den Einmündungen abzweigender Wege die Finsternis.

Nach ein paar Kilometern brach die Wolkendecke auf. Das fahle Licht des Mondes erhellte die Bäume, über denen sich der klare Nachthimmel spannte.

»Wir sind nach Hammerdal gezogen, als ich sieben war«, unterbrach Sylvia schließlich das Schweigen. »Etwas später starb meine Mutter. Sie ist

ertrunken, im See hinter dem Haus. Ich blieb mit Vater allein in Skogs Hål.«

Anna nickte stumm mit dem Kopf.

»Er ist immer für mich da gewesen, hat mir daheim sogar ein Atelier eingerichtet. Ohne ihn wäre ich heute keine Künstlerin.« Ein leises Lachen.

»Eine große Künstlerin, die die Hälfte der Leinwände mit ein und demselben Motiv bemalt.«

Anna kannte die Gemälde, von denen Sylvia sprach. Es waren düstere Bilder, auf denen schemenhafte Kreise einen trüben Mittelpunkt umgaben. Die wenigen helleren Stellen ähnelten Lichtspiegelungen und erzeugten den Eindruck einer flüssigen Oberfläche.

Eine runde, flüssige Oberfläche, ging es Anna durch den Kopf. *Sollte es sich bei dem Bild um den Weiher von Skogs Hål handeln?*

Obwohl das Motiv dieser Bilder vergleichsweise einfach war, verbrachte Sylvia viel Zeit mit der Anfertigung. Schlafwandlerisch strich sie mit einem feinen Marderhaarpinsel immer wieder über bereits bemalte Stellen, ohne jedoch Härte, Richtung oder Farbton zu ändern.

Von Anna auf diese Gemälde angesprochen, hatte Sylvia erklärt, sie male einen ständig wiederkehrenden Traum, dessen Sinn sie seit Jahren zu ergründen suchte.

Die überraschend hartnäckige Traumsequenz hatte für Sylvia nichts Furchteinflößendes, im Gegenteil. Scheinbar willkürlich reagierte ihr Unbewusstsein auf bestimmte Ereignisse, beeinflusste ihr Handeln, nahm ihr die Erinnerung daran. Der Traum hingegen drang durch zu ihrem Bewusstsein. Sylvia empfand ihn wie jenen Teil des Rätsels, der sich ihr offenbarte und ihr so die Möglichkeit gab, weitere Teile aufzudecken.

Das war der Grund, weshalb sie das im Traum Gesehene immer wieder malte und versuchte, in einen tranceähnlichen Zustand zu verfallen, um auch die kleinsten Einzelheiten wahrzunehmen. Anschließend saß sie vor dem fertigen Gemälde, manchmal stundenlang, und betrachtete es in der Hoffnung, den Schlüssel zu dem Geheimnis zu finden, das in ihrem Inneren verborgen war.

Eine Stunde nachdem sie Östersund verlassen hatten, verschwanden die Fichten. Zu beiden Seiten der Straße erstreckte sich ein See.

Schließlich sagte Sylvia: »Hinter der Brücke rechts.«

Anna fuhr in die angegebene Richtung.

Der Fund

Als die Freundinnen einen schmalen Forstweg erreichten, sahen sie Reifenspuren im Schnee. Sie folgten ihnen, bis die Fährte inmitten des Kiefernwaldes jäh die Richtung änderte.

»Halt hier, Anna. Den Rest gehen wir zu Fuß. Mein Vater soll nicht mitbekommen, dass wir hier sind.«

Sie stiegen aus, nahmen ihre Taschenlampen und stapften durch den Schnee auf das Landhaus zu. Ein schwarzer Geländewagen ließ erkennen, dass Gustav Bönemark anwesend war, doch im Haus brannte kein Licht. Skogs Hål lag in völliger Dunkelheit.

Vater schläft. Gut!

»Wo verläuft der Bach, Sylvia?«, flüsterte Anna.

Die Malerin antwortete nicht. Sie schlug einen Weg ein, der sie am Haus vorbei auf die Rückseite des Anwesens bringen würde. Als sie einen unbeleuchteten Nebeneingang erreichten, hielt Sylvia inne, horchte einen Moment und schlich dann weiter bis zu einem schmalen Pfad, der tiefer in den Kiefernwald führte.

Die Äste und Zweige der Bäume trugen den Schnee, das Erdreich war hart und trocken. Zur Düsternis gesellte sich eine beklemmende Stille. Nur das leise Knacken der Zweige, die unter den Sohlen der nächtlichen Eindringlinge zerbrachen, war zu hören.

»Mist!«, zischte Anna.

»Was ist?«

»Kein Licht!«, flüsterte Anna nervös. Ein Schlag mit der Handfläche, und die Lampe leuchtete auf. »Okay, kann weitergehen.«

Sie erreichten einen Birkenhain. Das blasse Licht des Mondes schien auf die Stämme der kahlen Bäume und die weite Schneefläche, aus der sie ragten.

Der Bach ist hier in der Nähe, überlegte Sylvia. Er muss links von uns sein.

Sie schlug einen Haken. Der Lichtkegel der Taschenlampe schwenkte über den Erdboden. *Weiß.* Sie ging schneller, auf der Suche nach jener dunklen Linie, die die helle Fläche unterbrach und so den Bachlauf verriet.

Da! Keine zehn Meter vor ihr floss der Bach. Sylvias Blick folgte dem Rinnsal auf seinem Weg durch den Schnee. Und dann, im Schatten einer hohen, von Schnee bedeckten Fichte, sah sie die schemenhafte Gestalt.

Sylvias Herz raste vor Aufregung. Sie drehte sich zu Anna um.
Wo, zum Teufel ...?
Die Freundin war verschwunden.

Sofort verdeckte Sylvia ihre Lampe mit der Hand, um Annas Lichtkegel im Dickicht ausfindig zu machen.

Nichts. Der Wald war pechschwarz.

Aber Anna war doch gerade noch ...

Ein leises Geräusch. Sylvia fuhr herum. Hektisch sah sie umher, doch alles schien friedlich. Ihr Blick sprang zum jenseitigen Ufer des Baches. Unter dem Baum stand noch immer die dunkle Gestalt. Regungslos, wie es schien.

Doch je länger Sylvia in die Finsternis starrte, desto mehr kam es ihr vor, als bewegte sich der Schemen am anderen Ufer. Sie hielt die Luft an, horchte. Aber kein Laut war zu hören.

Vielleicht der Wind. Ich mach mich selbst verrückt.

Sylvias Hand glitt von der Taschenlampe. Der Lichtkegel erhellte den Schnee vor ihren Füßen. Langsam ging sie auf die Fichte zu. Nur wenige Schritte trennten sie noch vom diesseitigen Ufer, als sie erkannte, was dort unterhalb der Zweige war: ein aufrecht stehendes Holzfass.

Vorsichtig durchquerte sie den schmalen Bach bis zum anderen Ufer. Die Kälte stach in ihren Füßen. Noch ein Meter trennte sie von dem brusthohen Behälter. Sylvias linke Hand ergriff den Rand des Fasses. Ihre Fingerspitzen tauchten in etwas Flüssiges ein.

Sie beugte sich vor, hob die Taschenlampe über das Fass.

Der Lichtkegel erhellte den Inhalt.

Unmittelbar unter der Wasseroberfläche sah sie die Fersen eines Menschen. Ihr Atem stockte, der Anblick schnürte ihr die Kehle zu. Keine Luft. Kein Schrei.

Das Letzte, was Sylvia sah, bevor die Finsternis sie holte, war die Tätowierung auf dem linken Außenknöchel der Leiche.

Ein Violinschlüssel, gefangen in einem Spinnennetz.

Der Albtraum

Strömsund, 30. Oktober

Ich falle. Kopfüber. Hilflos. Die Umgebung ist nur noch eine rasche Abfolge verschwommener Fotogramme. Dunkelheit umhüllt meinen Körper. Der Griff der Finsternis wird fester, droht mich zu zerquetschen. Ich bekomme keine Luft, winde mich, will mich befreien, aber es geht nicht. Meine Arme sind eingeklemmt. Ich schreie. Mutter! Kaltes Wasser füllt meine Lunge. Erst jetzt begreife ich, dass ich unter Wassermassen begraben bin. Verzweifelt richte ich meinen Blick zum Licht unter mir.

Ein Schatten.

Mutter?

Ich bin hier!

Gefangen in der Finsternis eines nassen Grabes.

Meine Kraft ist aufgebraucht.

Ich lasse los.

*

Sylvia schlug die Augen auf.

Ein weißer Raum. Tageslicht. Irgendwo links von ihr erklang in regelmäßigen Abständen ein hoher Ton. Vorsichtig drehte sie den Kopf und sah ein mobiles Gerät zur Beobachtung von Atmung und Herzschlag. Ihr Blick folgte fünf dünnen Kabeln, die von dem Gerät zu ihrem Körper führten. Erst jetzt bemerkte sie den Tropf und die Kanüle, die in ihrem linken Arm steckte, sowie die Manschette am rechten Puls, die zur Blutdruckmessung diente.

Sie versuchte sich aufzurichten.

»Bleib liegen, Sylvia. Ich bin bei dir.«

Anna.

»Wo bin ich?«

»Im Krankenhaus von Strömsund. Du bist im Wald bewusstlos geworden.« Liebevoll streichelte Anna der Freundin über die Wange. »Ich hatte dich dort verloren und bin zurück zum Wagen, um neue Batterien für meine Lampe zu holen. Dann bin ich deiner Spur bis zum Bach gefolgt.«

Anna dachte an die wirren, kaum verständlichen Wortfetzen, die Sylvia auf dem Rückweg zum Wagen gestammelt hatte, und ihren Wutausbruch, als

sie erkannte, dass der Volvo vor einem Krankenhaus gehalten hatte. Ein Sanitäter hatte ihr umgehend ein Betäubungsmittel verabreicht und die wild um sich Schlagende ruhiggestellt.

»Das Fass ...« Ein abgehacktes Husten. »Du hast Mats gefunden?«

»Mats?« Anna schüttelte den Kopf. »Nein. Da war nur ein altes, leeres Fass. Du lagst daneben, zusammengekauert im Schnee. Ich hab dich sofort hierher gebracht, ohne mich am Bach umzuschauen. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass da niemand war außer dir.«

»Anna, im Wasser ...!« Sylvia führte den Satz nicht zu Ende. *Aber sie kann die Leiche unmöglich übersehen haben! Warum bestreitet sie es?*

»Was war im Wasser, Sylvia?«

Die Malerin versuchte in aller Eile abzuschätzen, wie weit sie der Freundin noch trauen konnte. *Was will sie verbergen?*

»Sylvia?«

Anna belügt mich.

Sylvia ergriff den Bettbügel und mühte sich erfolglos, den Oberkörper aufzurichten.

»Anna«, sagte sie keuchend, »ich hatte heute Nacht wieder diesen Traum. Nur habe ich dieses Mal mehr gesehen, viel mehr. Ich weiß jetzt, was meine Gemälde darstellen. Es ist tatsächlich Wasser, und in diesem Wasser sieht man die Fersen eines Ertrunkenen.«

»Der helle Mittelpunkt? Das sollen Fersen sein? Bist du sicher?«

Sylvia nickte.

»Todsicher.«

Sie ließ den Griff los und ihr Kopf sank zurück aufs Kissen.

»Entschuldige, Anna, aber ich bin müde. Ich möchte jetzt allein sein.«

»Schon gut. Ich hab sowieso noch zu tun. Wir sehen uns später.«

Anna gab ihrer Freundin einen Kuss auf die Stirn und verließ das Krankenzimmer. Am Ende des Flurs blieb sie stehen, zog ihr Handy hervor und drückte auf die Wahlwiederholung.

Zeitgleich ertastete Sylvia das Zimmertelefon, nahm den Hörer ab, tippte eine kurze Nummernfolge ein und sagte:

»Mein Name ist Sylvia Bönnemark. Ich möchte den Fund einer Leiche melden.«

Der Mandant

Anna fuhr langsam. Sie brauchte Zeit zum Nachdenken.

Sylvia hatte sich erinnert, hatte endlich den Traum gedeutet, der sie all die Bilder malen ließ. Es war der erste Schritt auf dem Weg der Ergründung ihres Geheimnisses, jenes *Etwas*, das von ihr Besitz ergriff, ihr die Besinnung nahm.

Sylvias Genesung hatte begonnen.

Aber zu welchem Preis?

Gestern Nacht, hinter Skogs Hål, hatte Anna nichts bemerkt, was Sylvias Ohnmacht hätte ausgelöst haben können. Hatte sie das Bewusstsein verloren, weil sie sich eine Gefahr nur eingebildet hatte? Was in Sylvias Geschichte entsprach der Wirklichkeit, was war Fantasie?

Sylvia glaubt, ihr Traum sei eine Erinnerung. Wenn das stimmt, muss sie die Leiche mit eigenen Augen gesehen haben. Und der Tote kann definitiv nicht Mats sein, denn der, so sagt Sylvia, ist vor mehr als zehn Tagen verschwunden, während sie das Traummotiv seit Jahren malt. Stellt das Gemälde also tatsächlich eine Leiche dar, muss es zwei Tote geben. Und von beiden fehlt jede Spur.

Dass sie Sylvia nie und nimmer einen Mord zutraute, geschweige denn zwei, erschwerte es Anna, sich ein klares Bild von der Situation zu machen. Einzig das Buch existierte tatsächlich. Doch die Möglichkeit, dass es seinen Ursprung in Sylvias Fantasie hatte, nahm ihm jeglichen Wert bei der Suche nach der Wahrheit.

Langsam rollte der Volvo über den Forstweg und durch den Kiefernwald. Er folgte den Reifenspuren des Vortags bis zu jenem Ort, an dem sie endeten: Skogs Hål.

*

Das Geräusch knarrender Holzdielen näherte sich der Haustür. Mit einem Lächeln öffnete Gustav Bönnemark dem angekündigten Besuch.

»Frau Lundqvist, kommen Sie bitte herein.«

Anna folgte dem Mann durch den Flur in ein großzügiges Wohnzimmer. Sie war überrascht, in einem von außen dermaßen finster erscheinenden Gebäude eine solch moderne Einrichtung vorzufinden. Das Mauerwerk war weiß gestrichen und mit bunten Gemälden behangen; an einer Wand

erblickte sie einen riesigen Flachbildschirm, Standlautsprecher und mehrere zwei Meter hohe Pflanzen.

Das Mobiliar war uneinheitlich. Vor einer mit weißem Leder überzogenen Sofagarnitur stand ein niedriger Glastisch mit einem Schachspiel aus Marmor, während an den Wänden, in großem Abstand, rustikale, in dunklem Holz gehaltene Kommoden und Schränke standen, auf denen moderne Gegenstände aus Glas, Stein oder Metall arrangiert waren. Ein Wasserspiel, ein Bonsai-Ahorn und drei Salzlampen verliehen dem Ganzen einen orientalischen Hauch. Nur die Deckenbalken und der aus Naturstein gefertigte Kamin neben der Tür, an der Anna stand, gemahnten an den tatsächlichen Standort des Hauses in Schweden.

Von drei Seiten fiel Licht an diesen Ort, der Weiträumigkeit und Ruhe ausstrahlte.

Anna trat vor eines der Gemälde.

»Gefällt Ihnen surrealistische Kunst?«, fragte Bönemark, während er sich auf eines der Sofas setzte.

»Kommt auf das Bild an. Hat das hier Ihre Tochter gemalt?«

»Nein, es ist von einem Künstler aus Paris. Von Sylvia ist das Gemälde rechts von Ihnen.« Bönemark drehte sich zum entfernteren Teil des Zimmers um, an das die Küche und die Veranda angrenzten. »Und das da hinten, gegenüber der Buchwand.«

Anna tat zwei Schritte und betrachtete Sylvias Kunstwerk. Es war ein überraschend helles Bild in kräftigen Farben, das sich augenscheinlich an Salvador Dalí orientierte.

Vielleicht ein frühes Werk, überlegte Anna.

»Möchten Sie etwas trinken?«, fragte Bönemark.

»Danke, nein.« Ohne ihren Mantel abzulegen, nahm Anna auf einem Sofa gegenüber Bönemark Platz.

»Also, Frau Lundqvist, Sie sagten am Telefon, Sie hätten wichtige Neuigkeiten für mich ...«

»Ihre Tochter hat mir heute Morgen erzählt, endlich den Ursprung des Bildes erkannt zu haben, das ihr seit Jahren in ihren Träumen erscheint. Sie wissen, welches ich meine?«

Bönemark nickte.

»Sie ist sich vollkommen sicher, dass es sich um die Fersen eines Ertrunkenen handelt.«

»Die Fersen eines Ertrunkenen?«, staunte er. »Und wer ist dieser Ertrunkene?«

»Das hat Sylvia nicht gesagt. Aber wenn man das Alter der Gemälde zugrunde legt, muss es jemand sein, der vor etlichen Jahren gestorben ist.«

Bönnemarks Augen wurden schmal. Es war nicht zu übersehen, dass diese Information irgendetwas in ihm ausgelöst hatte. Doch er schwieg.

»Als Sie mich vor sechs Monaten eingestellt haben«, fuhr Anna fort, »haben Sie mir gesagt, Ihre Tochter leide seit ihrer Kindheit an einer assoziativen Amnesie. Mein Auftrag sah vor, bei ihr einzuziehen und sie zu beobachten.«

»So ist es. Und mehr sollen Sie auch nicht tun.«

»Schön und gut, aber in den letzten vierundzwanzig Stunden haben sich einige merkwürdige Dinge ereignet. Das Buch, von dem ich Ihnen am Telefon erzählt habe ...«, Annas Blick verdunkelte sich. »Hat der Inhalt irgendetwas mit dem Ursprung des Traumas zu tun?«

»Wie ich Ihnen bereits bei unserem ersten Treffen mitgeteilt habe, Frau Lundqvist, kann ich Ihnen die Ursache von Sylvias Krankheit nicht verraten.«

Warum verheimlicht Bönnemark mir, was damals geschehen ist?, fragte sich Anna, wobei sie kaum merklich nickte.

»Also gut. Aber wer hat das Buch geschrieben? Kennen Sie diesen Mats Olsson?«

»Sylvia ist vor einem Jahr von Hammerdal nach Östersund gezogen. Ich weiß nicht, mit wem sie sich dort trifft, und sie sagt es mir auch nicht. Aber wenn ich mich richtig erinnere, sagten Sie, das letzte Kapitel des Buches könne nicht von Mats Olsson stammen.«

»So ist es. Und außer den Erzählungen Ihrer Tochter weiß ich nichts über die Existenz dieses Musikers. Ich habe ihn nie gesehen.«

»Eigenartig.« Bönnemark schüttelte den Kopf.

»Gestern Nachmittag haben Sie mir am Telefon gesagt, ich solle Ihrer Tochter nicht in den Wald folgen.« Beschämt dachte Anna an ihre gestrige Lüge, als sie mit einer Hand auf die Taschenlampe eingeschlagen und mit der anderen das Licht ein- und ausgeschaltet hatte, um eine Ausrede für ihr plötzliches Verschwinden zu haben. »Ich habe Ihre Anweisung befolgt und Sylvia keine zehn Minuten später bewusstlos im Schnee liegen sehen. Heute Morgen, im Krankenhaus, hat sie behauptet, am Bach Mats' Leiche gesehen zu haben. Aber dort, wo ich Sylvia gefunden habe, war nichts, absolut nichts.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Frau Lundqvist?«

»Bislang lag unser Hauptaugenmerk auf Sylvias Gedächtnislücken. Aber darüber hinaus scheint es, als könne Ihre Tochter nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Einbildung unterscheiden. Der Tote aus ihrem Traum, gab es ihn wirklich und ist *er* der Auslöser der Krankheit, oder ist er ein Produkt der Krankheit, ein Hirngespinnst?«

Gustav Bönemark runzelte die Stirn. »Welchen Unterschied macht das für die Genesung? In beiden Fällen ist diese Figur Teil der Amnesie.«

»Es würde Sylvia bei der Bewältigung des Traumas helfen, wenn sie erfahren würde, dass es die Leiche auf den Gemälden in Wirklichkeit nie gegeben hat. Ihre Tochter ist krank, aber ist sie auch eines Mordes fähig? Kann sie tatsächlich hinterrücks auf einen Mann einstechen, so wie es in dem Buch steht?«

Bönemark erhob sich und öffnete die Knöpfe seines Hemdes. Dann entblößte er den oberen Teil des Rückens und zeigte ihn der verblüfften Anna. Im Nackenbereich verliefen vier lange Narben.

»Ich stand dort in der Küche, direkt neben der Tür, und bereitete das Abendessen zu. Während ich die Zwiebeln schnitt, rammte Sylvia mir ein Küchenmesser in den Rücken. Wieder und wieder.«

Andächtig wurde das Hemd zugeknöpft, die Wunden verschwanden unter feinem Tuch.

»Sie hat all ihre Kraft aufgewandt«, fuhr Bönemark fort. »Mit einem Arm hat sie zugestochen, mit dem anderen hat sie mich gegen die Tür gedrückt. Ich war zusammengesackt, konnte mich nicht drehen, mich nicht wehren. Mit letzter Kraft hab ich den Türgriff gepackt und bin hinaus auf die regennasse Erde gefallen. Und was hat Sylvia gemacht? Sie hat den Notarzt gerufen und mich versorgt, ohne die geringste Erinnerung daran, dass sie mich einen Augenblick zuvor noch umbringen wollte.«

Gustav Bönemark setzte sich wieder.

»Sie möchten wissen, ob meine Tochter gefährlich ist? Ja, das ist sie. Jedenfalls, solange sie krank ist. Nach dem Angriff habe ich in Östersund ein medizinisches Gutachten erstellen lassen. Sylvias Amnesie ist heilbar. Mit jeder zurückgewonnenen Erinnerung wird sie wieder ein bisschen mehr zu jener Tochter, die einst mit mir unter diesem Dach gelebt hat.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Frau Lundqvist. Ich weiß, dass Sylvia durch die Hölle gehen wird, und ich, als ihr Vater, werde dieselben Qualen erleiden. Aber ich werde nichts tun, was diesen Prozess aufhalten könnte. Im Gegenteil: Falls erforderlich, werde ich helfen, Sylvia von ihrer Geißel zu befreien, ob ein Hirngespinnst oder aus Fleisch und Blut! Sie können sich nicht vorstellen, wie glücklich Ihr Besuch mich macht ... und zu wissen, dass Sylvias Genesung bereits im Gange ist.«

»Kann man von Genesung sprechen, wenn Ihre Tochter meint, hinter diesem Haus einen Kadaver gesehen zu haben?«

Anna bekam keine Antwort, denn Bönemark drehte den Kopf; irgendetwas hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Schließlich hörte es auch Anna. Es war ein sich näherndes Fahrzeug.

Bönnemark trat an ein Fenster und sagte: »Diese Geschichte wirft viele Fragen auf, Frau Lunqvist. Schauen wir mal, ob die Polizei uns beim Beantworten einiger dieser Fragen hilfreich sein kann. Spielen Sie so lange bitte Ihre Rolle als Beobachterin und Freundin meiner Tochter weiter.«